

Kompetenzblatt 33

Einführung in die Philosophie (II): Die praktische Philosophie Immanuel Kants (1724-1804)

1. Texte zur praktischen Philosophie Kants

1.1. Grundlegung zur Metaphysik der Sitten (GMS) 18f

Es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt auch außer derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein *guter Wille*. Verstand, Witz, Urteilskraft, und wie die *Talente* des Geistes sonst heißen mögen, oder Mut, Entschlossenheit, Beharrlichkeit im Vorsatze, als Eigenschaften des *Temperaments*, sind ohne Zweifel in mancher Absicht gut und wünschenswert; aber sie können auch äußerst böse und schädlich werden, wenn der Wille, der von diesen Naturgaben Gebrauch machen soll und dessen eigentümliche Beschaffenheit darum *Charakter* heißt, nicht gut ist. Mit den *Glücksgaben* ist es eben so bewandt. Macht, Reichtum, Ehre, selbst Gesundheit, und das ganze Wohlbefinden und Zufriedenheit mit seinem Zustande, unter dem Namen der *Glückseligkeit*, machen Mut und hierdurch öfters auch Übermut, wo nicht ein guter Wille da ist, der den Einfluss derselben aufs Gemüt, und hiermit auch das ganze Prinzip zu handeln, berichtige und allgemeinzweckmäßig mache; ohne zu erwähnen, dass ein vernünftiger unparteiischer Zuschauer sogar am Anblicke eines ununterbrochenen Wohlergehens eines Wesens, das kein Zug eines reinen und guten Willens zieret, nimmermehr ein Wohlgefallen haben kann, und so der gute Wille die unerlässliche Bedingung selbst der Würdigkeit, glücklich zu sein, auszumachen scheint.

Einige Eigenschaften sind sogar diesem guten Willen selbst beförderlich und können sein Werk sehr erleichtern, haben aber dem ungeachtet keinen inneren unbedingten Wert, sondern setzen immer noch einen guten Willen voraus, der die Hochschätzung, die man übrigens mit Recht für sie trägt, einschränkt, und es nicht erlaubt, sie für schlechthin gut zu halten. Mäßigung in Affekten und Leidenschaften, Selbstbeherrschung und nüchterne Überlegung sind nicht allein in vielerlei Absicht gut, sondern scheinen sogar einen Teil vom *inneren* Werte der Person auszumachen; allein es fehlt viel daran, um sie ohne Einschränkung für gut zu erklären (so unbedingt sie auch von den Alten gepriesen worden). Denn ohne Grundsätze eines guten Willens können sie höchst böse werden, und das kalte Blut eines Bösewichts macht ihn nicht

allein weit gefährlicher, sondern auch unmittelbar in unsern Augen noch verabscheuungswürdiger, als er ohne dieses dafür würde gehalten werden.

Der gute Wille ist nicht durch das, was er bewirkt, oder ausrichtet, nicht durch seine Tauglichkeit zu Erreichung irgend eines vorgesetzten Zweckes, sondern allein durch das Wollen, d.i. an sich, gut, und, für sich selbst betrachtet, ohne Vergleich weit höher zu schätzen, als alles, was durch ihn zu Gunsten irgend einer Neigung, ja, wenn man will, der Summe aller Neigungen, nur immer zu Stande gebracht werden könnte. Wenn gleich durch eine besondere Ungunst des Schicksals, oder durch kärgliche Ausstattung einer stiefmütterlichen Natur, es diesem Willen gänzlich an Vermögen fehlte, seine Absicht durchzusetzen; wenn bei seiner größten Bestrebung dennoch nichts von ihm ausgerichtet würde, und nur der gute Wille (freilich nicht etwa ein bloßer Wunsch, sondern als die Aufbietung aller Mittel, so weit sie in unserer Gewalt sind) übrig bliebe: so würde er wie ein Juwel doch für sich selbst glänzen, als etwas, das seinen vollen Wert in sich selbst hat. Die Nützlichkeit oder Fruchtlosigkeit kann diesem Werte weder etwas zusetzen, noch abnehmen. Sie würde gleichsam nur die Einfassung sein, um ihn im gemeinen Verkehr besser handhaben zu können, oder die Aufmerksamkeit derer, die noch nicht genug Kenner sind, auf sich zu ziehen, nicht aber, um ihn Kennern zu empfehlen, und seinen Wert zu bestimmen.

1.2. Die verschiedenen Formulierungen des Kategorischen Imperatives Kant (GMS und KpV)

- ⇒ Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde!¹
- ⇒ Handle so, als ob die Maxime deiner Handlung durch deinen Willen zum allgemeinen Naturgesetze werden sollte.²
- ⇒ Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.³
- ⇒ Handle so, daß du die Menschheit, sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest.⁴

¹ Vgl. GMS 52 ; AA IV 421.

² Vgl. GMS 52; AA IV 421.

³ Vgl. KpV A 54.

⁴ Vgl. GMS 67f ; AA IV 429..

2. Systematische Annäherung: Was macht den Willen zu einem guten Willen?

Kants Ethik verstehen

Kant denkt und entwirft die Philosophie als System: Philosophie als eine in sich *geschlossene* Einheit, die (daher) *aus sich selbst* den Beweis ihrer Wahrheit zu erbringen in der Lage ist – die also ihre Sätze als wahr rechtfertigen kann, ohne hierfür irgendwelche Sätze voraussetzen oder Prämissen anderer Wissenschaften übernehmen zu müssen.⁵ Kants unbedingte Voraussetzungen sind also: (a) Die Vernunft ist eine Einheit; (b) Die Vernunft ist fähig, sich selbst, d.h. ihre Sätze, zu begründen und darin als wahr zu erweisen. ‚Philosophie‘, ‚Denken‘, ‚Vernunft‘, (‚Sprechen‘) – alles für Kant letztlich synonyme Ausdrücke für ein einheitlich-*umfassendes*, wenn auch in sich *gegliedertes* Gebilde.

In seiner ‚Grundlegung zur Metaphysik der Sitten‘ gilt das Interesse Kants v.a. demjenigen Teilbereich der Ethik, der auf apriorischen Prinzipien beruht, auf Prinzipien also, die mit der Vernunft selbst gegeben sind und nicht der Erfahrung entstammen. Diesen Teilbereich nennt er ‚Metaphysik der Sitten‘, selbiger markiert den rationalen Bereich der Ethik, im Gegensatz zu deren empirischem Bereich. Beide miteinander zu vermischen, disqualifizierte zu einem ‚Alleskönner‘, zu einem ‚Tausendkünstler‘, man katapultierte sich selbst aus dem Kreis der Philosophietreibenden heraus. Denn Einsichten der empirischen Ethik – solche also, die auf Erfahrung beruhen – können (entsprechend der Grundkonzeption der Kantschen Philosophie als einer ‚Philosophie der reinen Vernunft‘) nur als ‚praktische Regel‘, niemals aber als ‚moralisches Gesetz‘ bezeichnet, damit auch nur bedingt als ethisch in Anwendung gebracht werden. Die Aufgabe der empirischen Ethik besteht vielmehr darin, die Urteilskraft durch Erfahrung zu verbessern, zu präzisieren. Denn die Urteilskraft muss in die Lage versetzt werden, (a) zu entscheiden, in welchen konkret-empirischen Fällen (Situationen) die Prinzipien anzuwenden sind, und (b) diese Prinzipien gegen die (natürliche) Neigung, gegen die unmittelbaren (psychischen) Motive und Interessen des Individuums durchzusetzen.

Moralphilosophie, ‚Ethik‘, ist für Kant notwendig, weil durch sie und in ihr überhaupt die Struktur der Vernunft erkennbar wird. Dies stützt die These, Kants Philosophie sei geprägt vom Primat des Praktischen, selbiges anzuerkennen ermögliche überhaupt erst den richtigen Zugang zur Deutung der theoretischen Philosophie Kants.

⁵ Allein schon mit diesem seinen umfassenden Systemanspruch unterscheidet sich Kants Philosophie von (fast) allen aktuellen philosophischen Grundströmungen. Selbige betonen zumeist die Regionalität ihrer Geltungsansprüche, bergreifen sich also zwar durchaus als (konsistentes) System (von rational ausweisbaren, mithin wahren) Sätzen, beanspruchen aber nicht, den Beweis ihrer notwendigen und daher unbezweifelbaren Wahrheit selbst zu erbringen oder überhaupt prinzipiell erbringen zu können. So ist die gegenwärtige Philosophie und so ist auch der ‚Zeitgeist‘ geprägt von einer gewissen Liberalität, von einer Toleranz, die von den verschiedensten Geltungsansprüchen an ihnen selbst mitgeführt, von ihnen eingefordert wird („anything goes“), was aber umgekehrt zur Diktatur der Beliebigkeit, der Geltungsarmut und der Unverbindlichkeit, in eins damit zur Orientierungslosigkeit führt. Nach meiner Überzeugung liegt hierin das ‚Grundproblem der Zeit‘, die ‚Gefahr für die (westliche) Kultur‘.

Häufig – aber irrtümlich – wird vom vorphilosophischen Allgemein- bzw. Bildungsbewusstsein der ‚Kategorische Imperativ‘ Kants verwechselt mit der sogen. ‚Goldenen Regel‘ (‚Was du nicht willst, was man dir tut, das füg auch keinem anderen zu‘). Kant hat dies kommen sehen, daher selbst vor diesem Missverständnis gewarnt.⁶ Was nämlich meint ‚Maxime‘ anders als ‚Gesetz‘? Kant: „*Maxime* ist das subjektive Prinzip des Wollens; das objektive Prinzip (d.i. dasjenige, was allen vernünftigen Wesen auch subjektiv zum praktischen Prinzip dienen würde, wenn Vernunft volle Gewalt über das Begehrungsvermögen hätte) ist das praktische *Gesetz*.“

Informationen zum Text

Quellen:

- Kant, Immanuel, *Was heißt: sich im Denken orientieren (1786)*, in: *Ders., Werke, Bd. 5: Schriften zur Metaphysik und Logik (1958)*, Darmstadt (WBG) ⁵1983, A 304-330, S. 265-283.
- Kant, Immanuel, *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, in: *Ders., Werke, Bd.6: Schriften zur Ethik und Religionsphilosophie. Erster Teil (1958)*, Darmstadt (WBG) ⁵1983..
- Kant, Immanuel, *Kritik der praktischen Vernunft*, in: *Ders., Werke, Bd. 6: Schriften zur Ethik und Religionsphilosophie. Erster Teil (1958)*, Darmstadt (WBG) ⁵1983.

⁶ Vgl. GMS AA 430, Fußn.